

Vom Bonner Lehrstuhl auf die Guillotine

Eulogius Schneider, Professor, Priester und Verfasser erotischer Gedichte, absolvierte Ende des 18. Jahrhunderts eine atemberaubende Karriere – und einen jähen Absturz in den Wirren der Französischen Revolution

VON EBBA HAGENBERG-MILIU

Eulogius Schneider war wohl der schillerndste und umstrittenste Literaturprofessor, der je an der Universität Bonn gelehrt hat. 1789 war dieser Priester aus Württemberg 32-jährig von Kurfürst Max Franz auf den Bonner Lehrstuhl für Literatur und Schöne Künste berufen worden. Als kräftig, mit einnehmenden Gesichtszügen und schwarzem Haar ausgestattet, so beschrieben ihn die Zeitgenossen. „Der Neue“ war zweifellos in Philosophie, Theologie und Literatur eine Kapazität. Zudem schildern ihn Zeitgenossen als äußerst eloquent, mit Scharfsinn und unerschöpflichem Witz ausgestattet. „Es fehlt ihm nie an Stoff, Freunde zu unterhalten. Er hat vorzügliche Talente zum Dichter, Redner und Philosophen“, erinnerte sich ein Beobachter.

Doch dem charmanten Herrn Professor erteilte ein gewisser Ruf voraus: Pater Eulogius, der 1756 als Johann Georg Schneider in einem Kaff am Main geboren worden war, hatte kurz vor seiner Berufung nach Bonn den Franziskanerorden verlassen. Auch seine schöne Stelle als katholischer Hofprediger beim württembergischen Herzog Carl Eugen hatte er gerade verloren. Dort war er nämlich schon nach kurzer Zeit in Konflikt mit dem Regenten geraten. Denn der Winzersohn Schneider begeisterte sich für die Ideen der Aufklärung. „Folgt der Wahrheit, nicht den Autoritäten“, hatte er 1786 in einer philosophischen Schrift glasklar gefordert.

Auch auf der vorherigen Stelle



noch heftiger die Verachtung für alle Herrschenden und deren Speichellecker.

Logisch war dann, dass ein solch kompromissloser, aber auch selbstverliebter Mann ins revolutionäre Frankreich floh. In Deutschland sei er „überall von Despoten und Pfaffen verfolgt“ worden, beklagte er. Nun diente sich Schneider mit kämpferischen Schriften den Jakobinern in Straßburg an.

Die wiederum konnten über den Zuwachs frohlocken: Dieser scharfsinnige und theologisch beschlagene Mann zeigte sich schon im Sommer 1791 imstande, in der Schrift „Die Uebereinstimmungen des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken“ argumentativ stringent und mit hämmender Rhetorik die Botschaft der Bibel für die jungen wilden Revolutionäre einzuspannen. Grundfeste sowohl der revolutionären Verfassung als auch des Evangeliums sei „die ursprüngliche Gleichheit der Menschen. Niemand wird als Herr, niemand als Knecht geboren“, schrieb Eulogius Schneider.

Der Priester, der mit dieser Botschaft an deutschen Adelshöfen und Universitäten an die Wand gefahren war, konnte sich jetzt in seinem Ele-

**„Tod den Verräthern
und Feinden der
Freiheit“**

ment fühlen. Hier konnte er, der seit vielen Jahren unter dem Zölibat litt, offen für die Priesterheirat eintreten und sich selbst mit einer jungen Elsässerin vermählen. Wie im

ziskanerkonvent in Augsburg war der Feuerkopf 1785 angeeckt. Und zwar mit einer Predigt über christliche Toleranz. „Ist es wirklich so, dass alle Nichtkatholiken verdammt werden? Sind sie alle Feinde Gottes?“ hatte der Pater da provokativ von der Kanzel gefragt.

Die Vertreter des Ordens und der Kircheninstanzen glaubten zunächst, sich verhört zu haben. Doch der Jesuitenschüler legte noch einmal nach – und ließ die skandalträchtige Predigt drucken. Ab da war sie überregional schwarz auf weiß nachzulesen: Dieser kleine Pater forderte doch wirklich, generell jeder Gläubige, ob nun Katholik, Protestant oder „vom Orient und vom Occident“ kommend, möge sich als von einem liebenden Gott als Mensch angenommen betrachten. Sollten alle doch möglichst „füreinander bethen und einander im Kusse des Friedens umarmen“.

Der Bonner Lokalhistoriker Norbert Flörken hat kürzlich in seiner Reihe „Bonner Gelehrte“ einen hochinteressanten Band mit Quellentexten von und über diesen Eu-

Der Professor schrieb gern über die Süße seiner Liebe zu Frauen

logius Schneider herausgegeben. Er enthält auch dessen Toleranzpredigt sowie diverse Reaktionen der Zeit. Und die zeigen: Schneider hatte auf jeden Fall seine Fans, die genau seine Botschaft als kraftvoll und „bey allen Vernunftigdenkenden beliebt“ werteten. Er könne Eulogius nur „als einen muthigen und menschenfreundlichen Mann schildern“, lobte ihn etwa der Zeitzeuge und Schriftsteller Friedrich Nicolai, während die von der Kirche bestellten Zensoren die Predigt als theologisch falsch, erbärmlich, ja anstößig verrissen. Dieser Mönch nehme sich wahrlich zu viel Freiheit heraus und predige eine Vernunftreligion, hieß es.

Und da hatten die Kommentatoren noch nicht einmal alle Register gezogen. Während des ersten Anlaufs, Priester zu werden, hatte sich Schneider 1775 nämlich in einer Liebesaffäre schon einmal ein Straf-

geld wegen „vorehelicher Copulation“ eingehandelt. Dass die Eltern ihr elftes Kind in den geistlichen Beruf drängten, tat dem lebenslustigen Jungen offenbar nicht gut. Den Ruf an die Bonner Universität sehe er als eine Rettung an, schrieb Schneider 1788 an einen Freund. „Ich redete stets, was ich dachte, und sah mit hoher Verachtung auf die Künste des Höflings herab“, gab er da heillosig zu. „Dies fühlte der Höfling und schwur mir den Tod.“ Erste Anflüge seines wohl pathologischen Rigorismus, so Herausgeber Flörken, deuteten sich schon an. Wie gut, dass ihm 1789 „am Ufer des Rheinus“ eine neue Stelle winkte.

Auf der schuf sich der begnadete Rhetoriker aber umgehend neue Feinde, und er forderte erneut die Obrigkeit heraus. Einerseits saßen zahlreiche begeisterte Zuhörer in seinen brillanten Vorlesungen, darunter auch der junge Ludwig van Beethoven, der des Priesters Argumentation von Toleranz mithörte. Schneiders Veröffentlichungen über weltliche Themen rissen die Leser zu Begeisterungstürmen hin. „Ein wahres Meisterstück der männlichen kernhaften Beredsamkeit“ sei seine Trauerrede auf Kaiser Joseph II. von 1790. „Da wird nicht mit Worten getändelt, nicht mit Blümchen gehaschet, nicht mit steifen Phrasen“ großgetan, lobte man seinen Stil. Doch sobald sich der neue Professor theologisch äußerte, meldeten das Neider sofort dem Kölner Erzbischof, das gegen Schneiders

im Sinne der Aufklärung verfassten „Katechetischen Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des praktischen Christentums“ erbitterten Protest einlegte.

Max Franz versuchte zwar noch, einen offenen Konflikt zu vermeiden, indem er das Entlassungsgesuch des päpstlichen Nuntius ablehnte und ein Verkaufsverbot des Textes aussprach. Er hatte dabei aber nicht mit der Widerborstigkeit seines Professors gerechnet. Denn der protestierte öffentlich dagegen. Die Art, wie sich „Eure Kurfürstliche Durchlaucht“ gegen ihn, Eulogius Schneider, geäußert habe, „zerstörte vollends das wechselseitige Zutrauen, welches zwischen dem Oberhaupte eines Staates und dessen öffentlichen Lehrern herrschen muss“, wagte Schneider zu schreiben. Das Tisch Tuch zwischen dem Dienstgeber und dem Angestellten war zerschnitten. Und zwar noch aus einem weiteren Grund.

Schneider hatte nämlich in seinen nur drei Bonner Jahren auch eine Sammlung eigener Gedichte herausgegeben. Und auf die hatte sich die Kritikermeute ebenfalls gestürzt. Die formale Qualität der Verse war nicht zu beanstanden. Aber der Inhalt peitschte seine Feinde auf. Der vom Papst inzwischen als „Weltpriester“ titulierte Schneider hatte doch wirklich über die Süße seiner Liebe zu Frauen, über verrätere Küsse und errötende Wangen gereimt. Er selbst hatte im Vorwort offen zugegeben, dass er letztlich,

seiner „Weihe ungeachtet, gerade so empfinde wie andere Adamssöhne“, dass er aber, und das betonte er, zwischen Liebe und sündhafter Ausschweifung einen entscheidenden Unterschied mache.

Schneider beschwor die „Wonne zärtlicher Freundschaft“ zu Frauen, sah selbst beim Anblick stillender Mütter erotische Reize, wo „reiner gesunder Saft aus Brüsten quille“. Und er schrieb in einer „Ode an Babette: „Oh Mädchen! Welch ein Feuer begeistert dich. Wer mahlt den Ausdruck Deiner Augen? Wer die Bedeutung Deiner Lippen?“

Es spreche dann doch wenig dafür, dass mit dieser angehimmelten „Babette“ jene in der Beethoven-Rezeption bekannte Babette Koch aus dem Bonner Zehrgarten gemeint sei, die spätere Gräfin Belderbusch, vermutet Herausgeber Flörken. Obwohl genau diese junge Dame im Subskribentenverzeichnis der Gedichte sehr wohl als „Demoselle Babet Koch“ verzeichnet steht, wie im Übrigen auch „Herr van Beethoven, Hofmusicus“. Das heißt: Die jüngere Bonner Bürgerschaft jener Jahre, in denen der Komponist noch in seiner Geburtsstadt weilte, kaufte und las die Gedichte dieses charismatischen Literaturprofessors. Der Mann war auch als erotischer Dichter groß in Mode.

In den Augen der Kirchenoberen erschienen solche Verse aus der Feder eines Priesters jedoch skandalös. Das Urteil des vom Bistum beauftragten Buchzensors fiel jedenfalls

niederschmetternd aus. „Die Moral der Liebe, wenn sie auch nur ein Gedicht ist, wird von dem größten Theil der Leser als gefährlich beurtheilt“, kritisierte der Professor für Kirchenrecht. So etwas gehöre nicht in ein katholisches Gedicht. Andere Schreiber gingen unter die Gürtellinie: „Du Götze der Geilheit. Du bist ein Priester? Du Abschaum der Venus, Du Schwein“, wurde Schneider auf Latein beschimpft.

Brandgefährlich war es für ihn auch wegen eines weiteren Themas geworden: Schneider sprach sich in seiner Lyrik für die Ziele der parallel im Nachbarland tobende Französische Revolution aus. „Gefallen ist des Despotismus Kette, beglücktes Volk, von Deiner Hand“, begeisterte sich der „Weltpriester“. Und er folgerte: „Ein freier Mann ist der Franzos!“ Ludwig van Beethoven sog die Euphorie des radikalen Aufklärers für die Ideale der Französischen Revolution begierig auf. Sie sollte später Ausdruck in seiner Oper „Fidelio“ finden.

Für Schneider gab es jedoch 1791 in Bonn keine Rettung. „O Bestie, o Missgeburt“ nannten seine Feinde ihn in Schmähschriften. Die Zensoren schrieben: Für die Jugend Bonns sei ein solcher Mann gefährlich. Durch ihn werde sowohl der Kirche als auch dem Staat geschadet. Kurfürst Max Franz verwies Schneider der Universität und des Landes. Mit 35 Jahren stand der ungestüme Prediger also wieder einmal auf der Straße. Und in ihm loderte sicher

ein. Ob er damals überhaupt noch mitbekam, dass französische Priester anonym in Gegenschriften seine „Irrthümer und Gefährlichkeiten“ anprangerten und ihm mit dem jüngsten Gericht drohten?

Zunächst hatte Schneider eine Anstellung als Vikar am Straßburger Münster bekommen. Zeitweise lehrte er als Professor an der Universität. Als Jakobiner rückte er dann in den Stadtrat ein und radikalisierte sich weiter. 1792 forderte er die Hinrichtung Ludwigs XVI. 1793 wurde er Öffentlicher Ankläger am Revolutionsgericht für das Elsass – und sprach 31 Todesurteile gegen angebliche Republikfeinde aus.

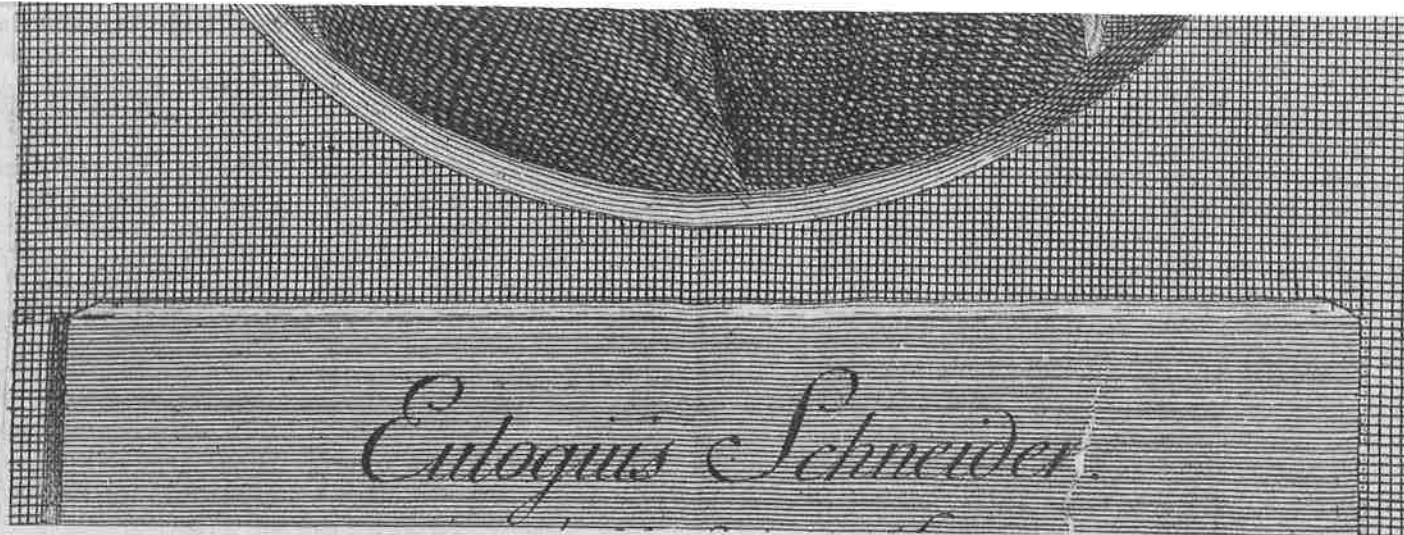
Der ehemalige Bonner Professor der Schönen Künste zog nun mit einer rollenden Guillotine durchs Land. Der einstige Kämpfer für eine Nationen und Religionen vereinende Toleranz war williges Glied eines Terrorregimes geworden. Als „Marat von Straßburg“ war Schneider zum Herrn über Leben und Tod geworden. Überall sah der einstige Verkünder der frohen Botschaft nur noch Gegner. „Tod den Verräthern und Feinden der Freiheit“ stand plötzlich am Ende seiner zahlreichen Schriften.

Aber auch den „Blutsäufer des Elsass“ ereilte das Schicksal. Obwohl er klar hinter den Zielen der Jakobiner stand, geriet der verhasste „hergelaufene deutsche Priester, dieser entkuttete Mönch“ unter Verdacht, als Agent des Auslands zu handeln. Die Pariser Regierung betrieb seinen Sturz. Ende 1793 wurde er auf dem Schafott in Straßburg dem Volk zur Schau gestellt, am 1. April 1794 in Paris vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und unter der Guillotine hingerichtet.

Die Revolution frisst ihre Kinder – auch einen Jungen aus einer armen Winzerfamilie, der es mit Hilfe einer Priesterausbildung sogar auf einen Professorenstuhl in Bonn gebracht hatte, der dann aber schon kurze Zeit später in den Wirren der Französischen Revolution seine Seele verkaufte.

Norbert Flörken (Hg.):

Eulogius Schneider – Bonner Revolutionär. Predigten, Schriften, Dokumente. BonnBuchVerlag, 576 S., 24,80 Euro



Frauenverstehener, Priester, Revolutionär: Eulogius Schneider in einer Darstellung aus dem Jahr 1790 FOTO: STADTARCHIV BONN